

Martin Andreas Elard

Der Ehestand : Ein Lustspiel

[Hamburg]: [Verlag nicht ermittelbar], 1747

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1688504389>

Druck Freier  Zugang





Obv 5

1020

III

1734-1766.

1. Constantine. 1734
2. Der Haysand. 1748
3. Der Unterwulffts Auszug 1766
4. Die Colonie. 1764
5. Der Dierne Zwiiger Jume 1762
6. Der Junggeiß. 1759
7. Das Jungwunder 1742
8. Justine. 1746
9. Der billige Desindbunsten
10. Der Dindubeloben. 1749
1748
11. Durdia. aus:
12. Der Anmigelte Nebelbunsten. aus:

²
Der

Ehestand,

Ein Lustspiel.



v. Maltzahn, Bücherschatz. III, 2264, 7 (Canon.)

1747.

Personen:

Hieronimus, Vater) von Magdalenen und
Margaretha, Mutter) Heinrich.
Heinrich, Saarchens Liebhaber.
Magdalene, Edelherz Geliebte.
Edelherz, Magdalenenens Freyer.
Saarchen, Heinrichs Geliebte.
Jost, Edelherz Bedientere
Ein Mäckler.
Anne, des Hieronimus Magd.





Der erste Auftritt.

Hieronimus, Margarethe.

Margarethe.
Aber! willst du dir denn gar nicht sagen lassen?

Hieronimus. Nein, sage ich, es ist alles vergebens; Du beredest mich nicht darzu, wenn du auch schwagen könntest als der beste Quacksalber.

Margarethe. Was für ein wunderlicher Kopf bist du doch! und wie übel ist nicht eine Frau daran, wenn sie einen solchen eigensinnigen Mann hat.

Hieronimus. Daran ist nichts gelegen, nenne mich eigensinnig wie du willst, du bewegst mich nicht.

Margarethe. Du bist wahrhaftig auch gar zu wunderlich.

Hieronimus. Das ist gut; ich wollte daß ich noch wunderlicher wäre.

II. Stück.

D 2

Mar

Margarethe. Aber Hieronimus . . .

Hieronimus. Schweig still mit deinen Athern, und schlag dir die Poffen aus dem Sinne, sonst werde ich einmahl . . .

Margarethe. Ey, was wolltest du denn wohl thun? wenn du der Mann bist, so bin ich die Frau; warum sollte ich nicht mit Manier sprechen können? ich sehe daß du iso unsern Kindern hinderlich bist, da sie gute Heirathen thun können; Noch habe ich nicht gesprochen; aber länger werde ich nicht schweigen. Was denckst du denn von mir? ich bin gewiß nicht dumm.

Hieronimus. Die Klügste bist du doch auch nicht.

Margarethe. Wovon sollte ich denn mit den Kindern leben, wenn du einmahl stürbest? Du weißt ja wohl, daß wir ihnen iso nicht viel mitgeben können. Ich habe dich genug gewarnt, daß du einem Manne nicht so viel Geld anvertrauen solltest; da hieß es, du verstehst das nicht, ich weiß wohl, mit was für einem Manne ich zu thun habe. Nun ist er aber doch bankverot. Wo sollst du nun deine vierzig tausend Gulden herkriegern? Es ist nicht gut, daß man die Weiber immer stillschweigen heißt; wie sauer muß man sich nicht werden lassen, ehe man eine solche Summe zusammen schraupt? ich habe es oft meinem Munde abgedarbt. Nun gut, ich will weder von unsern Kindern noch ihren heirathen reden, gieb mir nur Mittel an die Hand, wie ich sie als Kinder unterhalte; du magst mich

mich so nährisch schelten, als du willst, wer eine Tochter verheirathen kann und es nicht thut, der handelt thöricht.

Hieronimus. Du redst, wie du es verstehst. Verheirathen! ey nicht doch, verheirathen! wem wolltest du sie wohl geben?

Margarethe. Fehlt denn wohl dem Wittwer das Geringste?

Hieronimus. Nun gewiß, mein Lebtag hätte ich mir nicht eingebildet, daß du unser Magdalenchen nicht lieber hättest. Wäre wohl in der ganzen Stadt eine schlimmere Heirath für sie? Meine einzige Tochter sollte ich einen Wittwer mit Kindern geben?

Margarethe. Ja doch; daß darf dir so fremd eben nicht vorkommen.

Hieronimus. Ich höre mein gutes Mütterchen, daß du eben so wenig davon weißt, als der Blinde von der Farbe? Fallen nicht in der Ehe tausenderley Ursachen zu Hausänkereyen und Zwiste vor, wenn sich gleich zwei ledige Personen zusammen verheirathen? und du willst sie einen Wittwer geben, der noch dazu Kinder hat? einem Wittwer kann es eine Frau niemals recht machen, sie mag es auch anfangen, wie sie will; Ich wollte sie lieber einem geben, der nicht einen Heller im Vermögen hätte, als einem kahlen Wittwer, der das Haus voll Kinder hat. So lange mir meine Augen offen stehen, soll das nicht geschehn. Da liegt die Mutter alle Augenblicke mit den Stief-Kindern in Haaren; die

lauffen hinauf in vollen Sprunge nach dem Vater und klagen über ihre Stief-Mutter. Ist es denn ein Kribbelkopf so kriegen Frau und Kinder Schläge. Stirbt der Mann, so kriegt die Wittwe Prozesse über Prozesse. Mein Pathe gab seiner Tochter auf dem Todtbette die Lehre, daß sie ja keinen Wittwer mit Kindern heirathen sollte. Es geht auch niemahls gut damit: denn viel Weiber pflegen dabey nicht reine Farbe zu halten; du verstehst wohl was ich meyne?

Margarethe. So was geschicht unter hübschen Leuten nicht. Drum laß uns nur bey der Heirath bleiben. Von einem Wittwer weiß man, wie er die erste Frau gehalten, von einem jungen Freyer aber muß mans noch erwarten. Das alte Sprüchwort sagt: Bey einem Wittwer mit einem Kinde findet man auch Topf und Kessel.

Hieronimus. Besenstiele auch.

Margarethe. Nun, wer soll sie haben?

Hieronimus. Ich will mich darauf bedenken.

Margarethe. Und unser Heinrich?

Hieronimus. Wie! willst du für den auch das Wort führen?

Margarethe. Muß ich denn nicht? aber, da kömmt er selbst.

Der zweite Auftritt.

Hieronimus, Margarethe, Heinrich.

Heinrich. Nun Mama, ist es der Papa zu frieden?

Hieronimus.

Hieronimus. Zufrieden? Hast du auch was zu fragen? ich glaube, deine Mutter, du und deine Schwester habt euch mit einander beredt mich toll zu machen.

Margarethe. Er wollte wegen seiner Freyerey mit dir sprechen.

Hieronimus. Ey die Bengels, die Schnauzhäne bilden sich gewiß ein, daß sie zu späte kommen; werden; das ist nicht anzustehen. Geh nur, geh, und isß noch ein Jahr oder vier Papp, hernach denke ans Freyen. Kaum gucken sie in die Welt, so schwäzen sie schon vom Heirathen. Sage mir einmahl Junge, was du mit einer Frau thun wolltest? doch es steckt einmal in der Art. In Italien und andern warmen Ländern heirathen sie erst im dreißigsten oder vierzigsten Jahr; und hier, wo es so kalt ist, meynen die Leckers, daß es eine Schande für sie ist, wenn sie nicht im zwanzigsten Jahre ein Weib am Hals haben. Allein, was vor ein Porträt ist es denn? wo wohnt das Engelen, auf die du ein Auge hast?

Margarethe. Du brauchst eben so spiz nicht darnach zu fragen. Ich wollte daß wir so glücklich wären und die Heirath zu Stande brächten; Es ist des Herrn Dietrichs Tochter.

Hieronimus. Wie! Saarchen?

Heinrich. Ja, Papa.

Margarethe. Und er ist schon einige Zeit bey ihr aus und eingegangen.

Hieronimus. So? Und daß ohne mein Wissen und Willen?

Margarethe. Schilt ihn nicht; ich hatte es ihm befohlen, daß er dir eher nichts sagen sollte, bis die Sache auf einen guten Fusse stünde; du weißt hier in der Stadt machen es die Mütter gemeiniglich so.

Hieronimus. Ich weiß es leider mehr als zu gut.

Margarethe. Nun, nun, Vaterchen, werde nicht böse.

Hieronimus. O, ich darf es nicht erst werden, ich bin es schon.

Heinrich. Wenn nur Papa so gütig seyn und mich anhören wollte, ich würde ihn bald befriedigen.

Hieronimus. Ich habe mit deinem Befriedigen nichts zu thun. Sage mir wie nahe bist du ihr schon gekommen? Aber Junge, ich rathe dir, daß du, daß du mir nichts vorlägest; du weißt, daß ich nicht leicht zu übertölpeln bin.

Heinrich. Stauben sie meinen Worten Papa; ich habe von Jungfer Sarchen das Jawort bereits weg.

Hieronimus. Was!

Heinrich. Ihre Vormünder werden keine Schwierigkeiten machen, wenn Papa nur um sie anhält.

Hieronimus. Ey, nicht doch! das werde ich wohl bleiben lassen. Du einfältiger Teufel; weißt du wohl was du thust? Die jungen Leute sind

sind schon ersoffen, ehe sie noch das Wasser kennen; bildet ihr euch denn ein, daß Eheleute die glücklichsten Personen von der Welt sind? du dauerst mich. Wären wir hier allein, so wollte ich dir sagen, wie es zu gehen pfleget. Allein, da steht eine, die würde mir gewiß wegen meiner Erzählung zu Leibe gehn.

Margarethe. Sage nur was du auf den Herzen hast; ich verspreche dir, daß ich schweigen will.

Hieronimus. So setze dich denn nieder. Sieh aber acht, daß du hältst, was du angelobt hast. Was soll denn herauskommen, wenn du verheirathet bist; Hast du dich auch genugsam bedacht? weißt du wohl, was das Wörtchen Frau bedeutet?

Heinrich. Wie so?

Hieronimus. Ich will dir von Grund aus erklären; die alten Philosophen waren weise und verständige Leute; und die sagten, das Meer, die Hölle und das Feuer wären drey Uebel, ein böses Weib aber sey schlimmer als alle diese Uebel.

Heinrich. Das ist wohl wahr; hat es aber der Papa auch wohl behalten? diese Philosophen sagen dies keinesweges von allen Frauen; Nicht von den Guten; Nein, von diesen schreiben sie nicht; diese Stelle geht nur bloß auf die bösen Weiber.

Hieronimus. Das ist wahr; es geht nur bloß die bösen Weiber an; allein, gute giebt es nicht

nicht. Wie kann denn davon geschrieben werden? Höre einmal was ein gewisser Poete davon sagt:

Die guten Männer sind bey Tausenden zu zählen,
Da bey der Weiber Zahl, so Zahl als Nullen fehlen.

Margarethe. Ich sage dir Hieronimus
Hieronimus. Das dacht ich wohl, daß du mir in die Rede fallen würdest. Höre Heinrich, ich bin es zufrieden, daß du eine Frau nimmst, zumahl wenn du eine kriegen kannst, die gut ist; da wollte ich selbst mit Hand anlegen. Allein, gehe einmal in die breite Straße und sieh einmal, was über dem Wirthshause zur rechten Hand stehet.

Heinrich. Wie so?

Hieronimus. Sachte! sachte! ich will sagen, da wirst du die gute Frau aushenken sehen; dann gib acht ob deine Frau auch so ist.

Heinrich. Der Papa sage nur

Hieronimus. Nun gut, ich will dir sagen, was für ein Porträt es ist, und wenn ihr deins gleich siehet, so kannst du gewiß glauben, daß sie gut ist.

Heinrich. Ich bitte Papa, erklären sie mir dieses Rägel.

Hieronimus. So horch! dieses steht unter ihrem Abrisse geschrieben:

Ihr, die ihr dieses leset, glaubt,
Die gute Frau ist ohne Haupt.

Eine Frau muß also keinen Kopf haben, wenn man

man sie gut nennen soll; Nun, was sagest du darzu?

Heinrich. Ich sehe wohl, daß der Papa mit mir scherzt.

Hieronimus. Nichts weniger als das, ich habe diesen Punkt mit grossem Fleiß angeführet; wenn es auch nicht öffentlich da aushinge, so ist es doch wahr; von Anbeginn der Welt hat man das schon gesehen. Von unsern Zeiten will ich nicht sagen, die Materie ist ein wenig zu eiglich; sonst könnte ich dir ein Hauffen Exempel her erzehlen; allein man muß bey dieser Sache behutsam seyn wenn man nicht Spinnrocken und Pantoffeln an Hals haben will. Darum will ich lieber von den alten Fürstinnen sprechen, die in der ganzen Welt berühmt sind. Das sind schöne Dinger gewesen: eine hat den Mann ermordet, die andere . . .

Heinrich. Allein Papa, wenn ich auch ein Wörtchen mitsprechen dürfte, so wolte ich ihnen viel fromme Fürstinnen hernennen, denn ich habe auch ein bißgen in die Historie geguckt.

Hieronimus. Zähle die einmal her und laß dir deine Mutter mit zehlen helfen. Ich weiß gewiß, wir kriegen mehr böse als gute heraus. Nu, stille! ich will anfangen. Medea; das war ein eingefleschter Teufel; was für Unglück richtete sie nicht an? Nun, nenne einmal die Gute, die du dagegen zu setzen hast.

Heinrich. Ganz gut, ich sehe die fromme Frau des Ulißes, die schöne Penelope dargegen;
Margarethe.

Margarethe. Das ist braß mein Sohn; rede frey heraus; zeige, daß es mehr gute als böse Weiber giebt.

Hieronimus. Er mag sein bestes thun, wir wollen sehen wer die meisten heraus bringt. Klitemnestra, das war ein garstiges Thier; die Bettel brachte den berühmten Agamemnon ihrem Galan zu Gefallen ums Leben. Nun ist's an dir.

Heinrich. Gleich, gleich!

Hieronimus. Wie mußt du dich schon bedenken?

Heinrich. Ey nicht doch; ich sehe die Mcestis dagegen, welche selbst starb, damit sie nur ihres Mannes Leben erhielt.

Margarethe. War das nicht eine fromme und tugendhafte Frau.

Hieronimus. Ja, ich muß es gestehen; allein ich glaube schwerlich, daß man bey den igtigen Zeiten noch eine solche finden würde. Doch weiter im Texte. Phädra, das war ein Satan! sie war schuld, daß der wackere Hippolit so jämmerlich ums Leben kam. Nun, wen hast du dargegen? lustig! wo bleibst du mit der Frommen?

Heinrich. Warten sie nur ein wenig Papa und lassen sie mich ein bisgen besinnen; Mama, weiß sie nicht eine? es fällt mir just keine bey.

Margarethe. Nenne nur mich.

Hieronimus. Hier ist nur von den alten Fürstinnen die Rede, dabey muß er auch bleiben; Hätten

Hätten wir die Zttlebende nennen dürfen, so wärest du gewiß bey mir die Erste gewesen.

Margarethe. Ich rathe dir's Hieronimus!

Hieronimus. Nu lustig! wie stehst du so verdugt? wie, weißt du schon keine mehr zu nennen? wo bleiben nun die artigen, die lieben Weiberchen, davon du eben so viel Rühmens machtest? Ich sagte es gleich, daß dir's so gehen würde? Kaum hast du ihrer Zwey genennt, so kannst du schon nicht mehr fort, da es doch so viel Böse giebt, daß man einen ganzen Tag Zeit haben müste, wenn man sie alle her zählen wollte. Circe, Agave, Semiramis, Mnestra, des Danaus Töchter, welche alle so viel Unfug gemacht, daß uns noch dafür grauet, ja ich wollte ihrer wohl funffzig, sechszig tausend hernehmen, die es noch weit schlimmer gemacht haben, als sie. Darum wirst du gut thun, Heinrich, wenn du dich für das Weibernehmen hütest, wer wird sich nach der Sklaverey sehnen wenn man frey leben kann? die goldne Freiheit ist das aller kostbarste Kleinod. Ich weiß gewiß, daß es hier in der Stadt viel Männer giebt, die gleich nach dem Richter und nach der Kirche laufen würden, wenn sie sich so bald entehlichen als verethlichen könnten; sie würden gewiß die lieben artigen Weiberchen nicht eine halbe Stunde bey sich behalten; dieses giebt der Poet genugsam in den Zeilen zu verstehen:

Ein Mann hat nur zwey gute Tage die er mit einer Frau erwiebt,
Der erste, wenn er Hochzeit macht, der andre, wenn das Ehwieb
stirbt.

Auch

Auch die alten Philosophen haben gewiß nicht umsonst gesagt, daß den Mannspersonen an den Frauenzimmern nichts gefallen könnte, als ihr Heirathsgut und ihre Juwelen; Nun, was sagst du? Hast du noch Freyersgedanken?

Heinrich. O ja, Papa.

Hieronimus. Aber sage mir einmal, warum willst du heyrathen.

Heinrich. Weil ich die Person von Herzen liebe und sie mich desgleichen, weil ich ihr Geschlecht fortpflanzen und Kinder zeugen will, denn es dünkt mich, daß nichts angenehmer ist, als wenn die lieben Schäfchen um ihren Papa herum spielen.

Hieronimus. Nu gewiß, du siehst mir recht Papahaftig aus. Ist dir aber blos darum zu thun.

Heinrich. Ja gewiß Papa; von mir vermuthen sie im geringsten nicht, daß ich blos darum heyrathen will, um mehr Freiheit zu kriegen, so, wie es hier viele junge Herrchen machen, die darum eine Frau nehmen, damit sie nicht mehr unter ihrer Eltern oder Vormünder Bothmäßigkeit stehen dürfen. Nein, glauben sie meinem Worte, darum komme ich nicht her; daran fehlt mir es gar nicht und ich denke auf nichts weniger als dergleichen. Jene denken, daß sie alsden nicht mehr gehofmeisteret werden, sie lauffen in der Stadt in allen Wein- und Cofseehäusern herum, sie reiten und fahren aufs Land und schmausen bey ihren guten Freunden, die sie denn wieder nöthigen.

Hiero

Hieronimus. Ha, ha, gehn die jungen Gelschnäbel darauf aus?

Heinrich. Allerdings; denn wenn man verheirathet ist, lebt man nach seinem Kopfe, man schafft sich einen Hof oder Garten an, legt sich Kutsche und Pferde zu und darf keinen Menschen um Erlaubniß fragen, weil es alles auf unser Belieben und Güttdünken ankömmt.

Hieronimus. Ja, wenn nur die Haus-Ehre auch damit zu frieden ist; da liegt aber der Hund begraben, und dir ein klar Exempel zu geben, es sind nun schon sieben und zwanzig Jahr, daß ich deine Mutter habe, und in der ganzen Zeit hat niemand unser Brodt kaum kosten dürfen, so hat deine Mutter allezeit ausgesehen, als ein Bär; doch sie ist es nicht allein, die es so macht; ich wette, wenn ich einmal auf unsrer Nachbarschaft, auf dem Rathskeller und in der Comödie herum fragte, es würden sich gewiß mehrere finden, die ein solches Hauskreuz zu tragen haben.

Margarethe. Das glaub ich wohl, du hättest wohl einen andern alles in Rachen gesteckt, wenn ich nicht gewesen wäre; Meinst du aber wohl = = =

Hieronimus. Nun, nun, ich sage nicht ein einzig Wort mehr; wenn du sprichst, muß ich schweigen. Spiegle dich an mir, sieh einmal, wie schön ich Herr bin.

Margarethe. Ich glaube, ich habe lange genug geschwiegen; aber länger kann ichs nicht aushalten; Sollst du die Weiber so herunter machen!

Hiero

Hieronimus. Höre Margarethgen, ich rathe dir, daß du schweigst, denn du weißt wohl daß ich nicht viel tauge, wenn ich einmahl anfangen.

Margarethe. Du kannst dich noch wohl mit groß machen. Höre Heinrich, puße dich nur an, als einem Freier gehört und gebührt, und hohle deine Braut einmal her. Sie wollte ja deine Schwester besuchen, war es nicht so abgeredet?

Heinrich. Ja Mama, ich will ihr entgegen gehen: Sehe Sie nur daß sie unterdessen den Papa beschwagt.

Margarethe. Ich wills schon machen.

Der dritte Auftritt.

Hieronimus, Margaretha.

Hieronimus. Heinrich! wohin führt der Henker den Jungen wieder?

Margarethe. Er geht nur für mich einen Gang aus, und wird den Augenblick wieder da seyn; Soll er dir was?

Hieronimus. Freilich; er soll die Briefe copiren, die ich da geschrieben habe.

Margarethe. Da kömmt unser Magdalenchen.

Hieronimus. Nun, was wird die wieder zu sagen haben?

Der

Der vierdte Auftritt.

Hieronimus, Margarethe, Magdalene.

Magdalene. Liebster Papa, sie wissen wohl, daß Monsieur Edelherz schon lange bey mir aus- und eingegangen ist; Nun kann ich ihn nicht los werden, er will durchaus, daß ich mich erkläre; deswegen frage sie ergebenst, was ich dabey thun soll?

Hieronimus. Und das weißt du nicht?

Margarethe. So recht Vaterchen; Du mußt nur den Kauff je eher, je lieber schließen.

Hieronimus. Nein, nein, so meyn ich es nicht mein Engelgen. Ich will sie nur so viel sagen, daß sie es nicht einmal zu überlegen braucht. Wie mein liebes Magdalenchen, solltest du wohl schon die närrische Weise mit machen und einen Mann nehmen wollen? Weißt du wohl, daß du Zeitlebens nicht wieder davon kannst, wenn du einmal getraut bist. Oder meinst du es wohl?

Magdalene. O ja Papa; ehr man aber stirbt, will man doch gern einmal heirathen.

Hieronimus. Heirathen meine Tochter! Das wirst du bereuen. So lange ihr Mädchens unverheirathet seyd, könnt ihr spazieren gehen und fahren, wohin ihr wollt, habt ihr aber erst einen Mann am Halse, so müßt ihr beständig auf die Haushaltung denken, ihr kriegt Sorgen und

II. Stück.

E

müßt

müßt Nacht und Tag bey der Wiege sitzen und singen:

Eya, popena, schlaf Kindchen fein süß.

Im ersten Jahre geht es noch so an, da besucht man die Freunde, da geht man aufs Ochsenbesehen und dergleichen; aber hernach muß das Mütterchen auf dem Heerde im Winkel allein sitzen. Der Mann, welcher erst so lebhaft und freundlich war, und dem lieben Kinde so aufwartete, hat nun lieber seine Freyheit, er läßt die Frau zu Hause lauern, daß sie schwarz wird, schmauset mit seinen Cameraden in der Stadt herum, und denket mit keinem Othem an die Zusagen, die er bey der Freyerey gethan. Wenn du es nicht glauben willst, so geh nur einmal des Abends bey dem Rathskeller und andern Weinhäusern vorbey, da wirst du sie mit Hauffen hinein ziehen sehn. Meinst du nun wohl, daß sie des Betens halber hin gehen? Ey ja, das hat sich wohl; da klingen die Gläser, da klappen die Würffel, da geht es Trumpf aus! Es sind wahrhaftig keine Schneiderjungen, sondern vornehme und ansehnliche Männer, die wohl eher ihre Weiber vergessen haben. Es hätte nichts zu sagen, wenn sie nur noch zu rechter Zeit nach Hause kämen; aber nein, wenn man verlohren hat, da schämt man sich! da heißt es, gebt Revange, gebt Revange, ich muß meinen Schaden wieder bekommen. Unterdessen verlieren sie mannichmal so viel darzu daß die Contoir Dieners Geld nachbringen müssen; ja oft werden Obligatio-
nes

nes, ganze Häuser werden bisweilen verspielt; Eine Frau lauert dann und wana bis früh um vier, fünf Uhr und erwartet ihn doch nicht; wenn er nun endlich noch mit vollem Magen nach Hause kömmt, so stößt er bald hie bald dort an; er knorrt und brummt mit einen jeden, der ihm in den Weg kömmt; da möchte man sich gern wegen des Schadens den man beyrn Spielen erlitten, an der Frau, den Kindern und dem Gesinde wieder erholen. In dem Weins hause ward für jede Flasche Rheinwein einen halben Thaler hingeworfen, man machte auf dem Tische rechte Seen davon, setzte auf ein einziges Kartenblat eine ganze Beurie mit Ducaten, ja wohl gar ein Regiment Actien. Nun sollte man wohl auf ein Schwefelstöckchen sehn; da wird die Frau ausgescholten; du bist keine Haushälterinn, heißt es, es gehn nur 30 Stück Schwefelstücken in ein Bund und ein Bund kostet doch einen Dreiling; was sagst du darzu Magdalenchén, hast du noch Lust zum heirathen.

Magdalene. Aber Papa, ich habe sie ja niemals so bezechet gesehen.

Margarethe. Darinnen hast du recht; ich habe ihn nun schon sieben und zwanzig Jahr gehabt, und es ist noch kein einziges mahl geschehn.

Hieronimus. Ja, mein Kind, es sind nicht alles Hieronimusse. Frage nur einmal deine gute Bekannten, ich weiß, du wirst genug Frauens finden, die darüber klagen.

E 2

Magdalene.

Magdalene. Allein, Papa; Monsieur Edelherz ist viel zu artig, als daß er so was thun sollte.

Hieronimus. Ey meine liebe Tochter, bist du noch so einfältig? So lange sie Freyer sind, halten sie den Schalck zurücke. Ich kenne ihrer viele, die sehr geschickte Junggesellen waren, kaum aber kriegten sie eine Frau an Hals, so mußte es alle Tage geschmauset und wohlgelebet seyn.

Margarethe. O, was Monsieur Edelherz betrifft, so ist nicht das geringste Arg in ihm, und wenn du mir folgen wolltest, so solltest du ihm Magdalenenchen geben.

Hieronimus. Nun, so rufe ihn, daß ich ihn selbst einmal höre.

Magdalene. Ganz wohl Papa.

Der fünfte Auftritt.

Hieronimus, Margarethe.

Hieronimus. Nun, was sagest du, Mutter? rede ich nun den Männern mehr das Wort, als den Weibern?

Margarethe. Ich muß gestehn, daß dieses den Frauens behagen muß. Ich kriege igo ganz andere Gedanken von dir, als ich zuvor hatte.

Hieronimus. Man muß den Kindern den Ehestand allemahl so sauer machen, als es immer möglich ist. Du weißt wohl, daß vieles von

von dem wahr ist, was ich gesagt habe. Solche Männer und Weiber werden nur mehr als zu viel gefunden, wiewohl es auch gute giebt, allein man muß sich nach der Lehre jenes weisen Mannes allezeit das schlimmste vorstellen. Fällt es besser aus, so ist es um so viel unangenehmer; Geht es aber nach der Hochzeit übel her, so kommen sie und pinseln den Eltern die Ohren voll, und du weißt wohl, daß ich das nicht gerne höre. Hätte sich Heinrich ein bischen besser in der Historie umgesehen, so würde er mir genug gute Weiber haben herzehlen können; Ich will dir viele sagen; Ereusa, Andromache, Halcyone * * * Sieh nur, sieh! es geht so geschwinde doch nicht, als mit den bösen; deswegen aber giebt es doch viele; und die Frau ohne Kopf muß ganz anders ausgelegt werden; ohne Kopf, das heißt so viel, als nicht böse, nicht eigensinnig und ohne Arglist. Läßt du dir aber gegen Heinrich das geringste merken, so wird aus der Heirath nichts; in Ewigkeit gebe ich denn meinen Willen nicht darein; und soll ich dir einmal sagen warum du deine Kinder so gern verheirathet siehst? allein, du mußt nicht böse darüber werden.

Margarethe. Nein, sage es nur heraus!

Hieronimus. Du möchtest gern Großmama seyn; nicht wahr, ich habe den Nagel auf dem Kopf getroffen? Oh, die alten Mütterchen mögen gar zu gern was zu tändeln haben; Wenn die Tochter oder Schwiegertochter in die Sechswochen

wochen kömmt, wie geschäftig sind sie alsdenn nicht? Vor dem Wochenbette und bey dem Kindertreck müssen sie überall forne vor seyn; es hat auch wirklich was zu sagen, die Amme, die Wartsfrau, die Hebamme wollen bedienet seyn. Ich kenne welche, die lieber das thun, als daß sie zur Hochzeit gehn.

Margarethe. Das ist auch in der That eine grosse Lust.

Hieronimus. Ich glaube, das Maul wässert dir schon darnach.

Margarethe. O, spotte nicht und laß uns mit Ernst von den Sachen schwagen. Du weißt wohl, daß mirs darum gar nicht zu thun ist. Ich bitte dich um unserer Kinder Bestes willen, daß du deinen Willen darein giebst. Höre nur einmal . . . aber da kömmt Magdalenenchen mit Monsieur Edelherz schon.

Der sechste Auftritt.

Hieronimus, Margarethe, Magdalene,
Edelherz.

Edelherz. Ich bin ihr Diener, mein Herr Hieronimus; sie werden ohne Zweifel wissen, weshalb ich herkomme, die angenehme Manieren und Reizungen ihrer Jungfer Tochter haben mich dermassen gerühret, daß ich meine Zuflucht zu ihnen nehme und sie ersuche, mir dieselbe zur Ehe zu geben. O, lassen sie mich doch nicht

nicht vergebens bitten; ich hoffe, daß ich mich jederzeit so aufführen werde . . .

Hieronimus. Stille! lassen sie mich auch einmal ans Reden kommen.

Margarethe. Du bist wunderbarlich, daß du einen Menschen mitten in die Rede fällst.

Hieronimus. Was weißt du davon? ich habe ihm, ehe er weiter redet, noch verschiedenes vorzuhalten.

Edelherz. Was ihnen beliebt, mein Herr.

Hieronimus. So sind sie steif und fest entschlossen, sich zu verheirathen?

Edelherz. Ja wohl mein Herr, ich würde sie sonst nicht wegen ihre Jungfer Tochter ansprechen.

Hieronimus. Hat der Herr aber auch vorher alle Schwierigkeiten überlegt, die mit dem Ehestande verknüpft sind?

Edelherz. O ja, und ich will diesen Stand mit Vergnügen antreten; es mag mir nun darinnen nach Wunsche oder unglücklich gehen.

Hieronimus. Haben sie wohl eher die zehn Ergötzlichkeiten des Ehestandes gelesen?

Margarethe. Wenn er sie nun gelesen hätte, was käme denn heraus? was geht ihm das Buch an?

Hieronimus. Mehr als du glaubst. Ich wollte ihn nur fragen, ob er alle die Fragen wohl würde behalten können. Ob er sich zum Bette hinaus treiben lassen und der Frau wohl allemal das beste Leckerbischen geben wollte?

E 4

Edelherz.

Edelherz. Ey, das sollte meine größte Freude seyn.

Hieronimus. Ja, das sagen sie ist; ich sehe es ihnen aber an ihren Bäuchelchen an, daß sie selbst gern was Gutes essen mögen; sollten sie wohl ohne Ohrenzwang frühmorgens das Husten, Stehnen und Pinseln ihrer Hausehre anhören können? Wenn sie einmal mit dem lieben Engelen zu Gaste oder sonst in Gesellschaft wären, wenn sie es da müde würde und sagte: O, es wird mir ganz schlimm, sollten sie alsdenn wohl gleich aufstehen, und ohne Abschied fortmarschiren, das Weibchen untern Arm nehmen und die Thüre suchen? Würden sie wohl vertragen, wenn das Mütterchen nicht gleich in die Bochen kommen sollte, daß sie bey dem Anblicke eines jeden Kindes ihnen die Ohren voll pimpelte, O, wie angenehm, wie lieblich sind die kleinen Schäfchen nicht? allerliebstes Herzchen, wenn wir doch auch eins hätten! nicht anders, als ob sie sagen wollte * * * Wie, sollte ihnen das nicht verdrüssen, und wollten sies wohl so gelassen anhören?

Edelherz. Mit den größten Vergnügen würde ich es anhören. Der Autor von den zehn Ergöglichkeiten des Ehestandes hat die Sache sehr verkehrt angeführet; die Beschwerlichkeiten, welche er mit einer Heirath verbindet, sind nichts weniger als Beschwerlichkeiten. Ich will ihnen gleich sagen, daß sein ganzes Werk auf einen sehr schwachen Grund gebauet ist. Die Liebe erleichtert

erleichtert alle unsere Bemühungen; sie macht uns stark. Sagen sie einmal, ist wohl etwas angenehmers in der Welt, als seine guten Freunde zu Gaste zu haben? und was ist beschwerlicher, als wenn man es nach diesen Regeln einschränken will? Siebt man oft nicht das Seine, was man mit Mühe und Arbeit gesammelt, einem andern zum besten? Pflegen nicht die meisten Menschen ihren Freunden die besten Bischen zu geben? Ist es nicht eine Last und grosse Klage verrey wenn sie die Ehe mit solchen Augen ansehen wollen, als er? und so ist es mit allen Ergötzlichkeiten; wer eine Schute hat, hält es vor ein Vergnügen, mit seinen guten Freunden ausspazieren zu fahren; unterdessen ist es mit viel Ungemach verknüpft. Da muß für Bier, Wein und andre Schnurpfeifferey gesorgt werden; Mit einem Hofe oder Garten ist es nicht anders; die meisten sehen es gern, wenn sie all da von guten Freunden besucht werden, die reissen dann oft in einer Stunde so viel Früchte ab, als er in einem halben Jahre ersparet hat, und seinem Munde selbst abgedarbet hat. Dieses nennet man noch Vergnügen, wie es denn auch wirklich eins ist. Hieraus ist nun klar zu sehen, daß der Ehestand viel Ergötzlichkeiten mit sich führet, wenn man die Liebe zum Grunde setzet, denn diese macht, daß man alles thut und unternimmt, so bald man weiß, daß es der Person, die man liebt vortheilhaft und angenehm ist. Wem liebt man nun aber mit grösserm Rechte,

als die Helfte unsrer Seele, eine liebenswürdige Frau? ich glaube, wenn mir dieses Glück wieder führe, daß ich der Vergnügteste von der Welt seyn würde.

Margarethe. Das gefällt mir, Monsieur Edelherz, sie haben es ihm dras gesagt; ihre Reden sind so triffstig, daß man kein Wort dawider einwenden kann.

Hieronimus. Meinetwegen, wenn sie sich aus allen den Ungemächlichkeiten nichts machen, so sage ich nichts mehr; denn es ist närrisch jemand von der Sklaverey abzuhalten, der doch mit Gewalt in dieselbe will.

Edelherz. Sie sehen alles von der schlimmen Seite an, mein Herr. Gesezt auch, die Ehe wäre ihren Reden nach eine Sklaverey, so rechnen sie einmal alle das Gute dagegen, das im Ehestande zu finden ist. Und das verschweigen sie. Ich will hier nicht alle das Gute hererzählen, was ein Mann von seiner Frau zu genießen hat. Hierzu bin ich nicht geschickt und es könnte ihnen leicht verdrüsslich fallen, alle diese Annehmlichkeiten von Stück zu Stück herzu erzählen, denn es sind deren so viele, daß man nicht heraus zu finden wüßte. Wenn der Mann krank ist, so wartet ihm die Frau auf, sie tröstet ihn, sie verräth ihre Liebe durch Seufzen, sie ist voll Angst und heulet und schreyet . . .

Hieronimus. Ja, das geschiehet oft darum, daß der Mann noch nicht abreisen will. Mein guter Herr, ich kenne viele, welche deswegen seufzen,

seufzen, daß es ihnen die Männer zu lange machen. Hier in unsrer Nachbarschaft wollte ich ihrer wohl ein Duzend hernennen.

Edelherz. Diese Betteln muß man nicht in die Klasse der ehrlichen Frauen setzen; solche Thiere gehören ins Spinnhaus.

Hieronimus. So müßten sie ein Spinnhaus bauen lassen daß so groß als * * und noch zehnmal grösser wäre.

Margarethe. Ich weiß nicht, was du heute einmal alles aus deinem verhenkerten Munde stößt.

Hieronimus. Nun, Herr Edelherz ich will hierson aufhören; fahren sie nur in ihren Sienbtsachen fort.

Margarethe. Legen sie ihm nur einmal aus, was für Gutes der Ehestand demjenigen verspricht, der sich darinn begiebt.

Hieronimus. Du kannst mit Recht sagen, was er alles verspricht.

Edelherz. Ich habe es ja bereits gesagt; man hat an der Ehe-Gattinn eine Person, gegen welche man sein Herz recht ausschütten kann, deren Schicksal mit dem Unsrigen gemeinsam ist und welche unsre Gebrechen mit Freundlichkeit tadelt. Ist man zu Gaste, so sorgt das liebe Kind für des Mannes Gesundheit, daß er sich nicht überladet; da heißt es gemeiniglich, hast du nicht schon genug mein Engelchen? ich fürchte, daß dir's übel bekommen möchte.

Magdalene.

Magdalene. Dergleichen Warnungen werden aber oft übel aufgenommen.

Edelherz. Auf meiner Seite nicht Mademoiselle; mir würde ein recht grosser Dienst dadurch geschehn; ich würde daraus die Vorsorge und Neigung meiner Liebsten erkennen.

Hieronimus. Wenn sie nur erst ein halb Jahr eine Frau gehabt haben, werden sie ganz anders reden. Stünde es bey ihnen, würden sie gewiß das Eheweibchen das Haus hüten lassen. Sie würden der Sorge bald überdrüssig seyn; sie haben die Gardinen-Messe noch nicht gehört. Wissen sie wohl, warum viele und das recht wackere Männer ihre Weiber immer zu Hause lassen? darum, weil sie immer auf der Männer Thun und Reden was zu sagen haben; Oder, trösten sie sich auch damit?

Edelherz. O ja, mein Herr, dessen getröste ich mich ganz gern.

Hieronimus. Nun gut, so will ich ihnen keine Beschwerlichkeiten mehr hererzehlen, sondern blos von meiner Tochter sprechen.

Margarethe. Was hast du auf Magdalenen zu sagen? was hat sie denn wohl für Fehler?

Hieronimus. Von Fehlern rede ich nicht, denn damit ist er ja zu frieden; ich wollte nur so viel sagen, daß ich ihm mit meiner Tochter keinen grossen Brautschlag mit geben kann. Ich will sie nicht hintergehen, denn in dergleichen Dingen mag ich nicht gern lügen; es giebt nur böse Ehen; wenn man sich auf eine grosse Summe Staat

Staat macht, und ist hernach nicht so, wie man es sich vorgestellt hat, so hängt man das Maul. Edelherz. Darnach werde ich sie niemals fragen, mein Herr? ich halte um ihre Jungfer Tochter an, weil mir ihre Manieren gefallen. Es mag sich des Reichthums halber verheirathen wer da will, ich werde es gewiß nicht thun. Ich verlange keine Frau, der ich jeden Kuß mit Zittern und Beben würde geben und auf deren Tod ich immer würde hoffen müssen; Mein kostbares Schlafen, will ich für keine kostbare Mahlzeit verkaufen? Es ist zwar heut zu Tag der Gebrauch, das man erst fragt: Hat das Mädchen auch Geld? Ehre, Tugend, guter Name und Familie sind nur Nebensachen. Wenn nur ihr Gold auf dem Probirsteine der Tugend die Probe hält, so ist es schon genung. Allein, des Gelds halber sollte von Rechtswegen kein Mensch heirathen; hiervon kommen unzählige böse Ehen. In vorigen Zeiten ist es so nicht gegangen; Darum sagten die alten Deutschen: wer die Ovarre nimmt um die Pfarre, der verliert die Pfarre und behält die Ovarre. Wie oft trägt es sich zu, daß man über das Gut nicht ein Jahr Herr ist; die Frau aber behält man und man muß seine ganze Lebenszeit mit ihr zubringen, sie mag gut oder böse, schön oder häßlich seyn; und kein Mann darf einmal etwas davon sagen. Sie hat den Kopf in keinem Sacke stecken gehabt; er hat sie zuvorigen genung begucken können. Nach ihren Eltern, Freunden und Sitten hätte er sich vorher erkun-

digen

digen müssen, wenn er sie nicht blos des Geldes wegen genommen. Hat er es aber darum gethan, so hat er seinen verdienten Lohn; denn er kauft ihre Gebrechen ihres Geldes wegen; verliert er das Geld, so muß er doch sie und ihre Gebrechen behalten.

Hieronimus. Wie groß ist ihr Kapital? handeln sie aber nicht nach dem Sprichworte: alle Freyer reich und alle Gefangne arm; ich würde es verhenkert übel nehmen. Viele versprechen heut zu Tage mit ihren Söhnen alle Reiche der Welt, deswegen aber geben sie nicht alles weg, was sie versprechen; denn einige treten mit den Vätern in Kompagnie, und da läßt sich leicht Rechnung machen; da heißt es, sie haben alles außershalb Landes ausstehn; v, ich kenne viele, die in dergleichen Sachen recht ausgelernet haben.

Edelherz. Fürchten sie nichts mein Herr; ich will meine Reden durch Obligationes und Wechsel beweisen; und wenn sie mir die Ehre ihres Zuspruchs gönnen, will ich ihnen schöne alte Thaler und Goldstücke zeigen, die schon halb verschimmelt.

Hieronimus. Nun gewiß, hätte ich doch gedacht, daß kein Gold mehr unter den Bürgersleuten wäre. Wie groß ist denn aber das Kapital? allein, rechnen sie keine böse Schulden mit.

Edelherz. Ohne die habe ich 25000 Mark.

Hieronimus. Das ist zu viel Herr Edelherz; Ich verlange nur

Margarethe. Nun, was wollt ihr, Anne?

Der

Der siebende Auftritt.

Hieronimus, Margarethe, Magdalene,
Edelherz, Anne.

Anne. Ihr Sohn ist schon wieder da und hat eine Jungfer mit gebracht.

Margarethe. Laßt sie nur hieher kommen.

Edelherz. Nun, mein Herr, haben sie sich entschlossen?

Hieronimus. Gleich will ich antworten, so bald ich meinen Jungen gehört habe;

Magdalene. Da sind sie schon.

Margarethe. Geschwind, Anne! gebt noch ein paar Stühle her!

Der achte Auftritt.

Vorige, Heinrich, Saarchen.

Saarchen. Ich bitte, mir meine Freiheit zu gute zu halten, ihr Herr Sohn ist Schuld daran.

Margarethe. Daran ist nichts versehen; sie erweist uns viel Ehre dadurch.

Magdalene. Ich bin ihnen schönstes für ihren Besuch verbunden; allein, warum ist ihre Mademoiselle Nichte nicht mit ihnen gekommen? sie würde uns ein grosses Vergnügen dadurch gemacht haben.

Hieronimus. Nu, wird der Wischwasch, die Ehre und das Vergnügen, das zu gute hal-

ten

ten und das Complimentiren bald ein Ende haben?

Magdalene. So bald es Papa beliebt.

Hieronimus. Nun beliebt es mir, deswegen halts Maul und setze dich nieder, denn ich habe mit dieser Jungfer was zu reden.

Saarchen. Wie sie befehlen, mein Herr; ich bin zu ihren Diensten.

Hieronimus. Das glaube ich ungeschworen, denn sie kann wohl denken, daß es vom Heirathen ist, und davon hören die Mädchen gern reden. Allein, beichte sie einmal aufrichtig auf meine Frage. Mein Junge hat mir gesagt, daß sie ihm das Jawort gegeben hätte. Für Herr Edelherz darf sie sich nicht schämen, denn der liegt an eben dem Fieber krank, er möchte gern meine Magdalene haben. Setze sie, ich geh aufrichtig zu Werke, so muß sie's auch machen. Ich bitte, sag sie einmal ob Heinrich gelogen hat, oder nicht; wo er mich betrügt, so soll er mir Zeit Lebens nicht wieder unter Augen kommen.

Heinrich. O, ich bitte Mademoisell, sagen sie ihm doch . . . schämen sie sich nicht.

Magdalene. Ich bitte sehr, mein Schäkgen.

Saarchen. Es schickt sich aber nicht für ein Frauenzimmer.

Edelherz. Das ist wahr; wenn es aber die Eltern durchaus so haben wollen . . .

Hieronimus. Nu! was ist das? Was bedeutet das Fuscheln; heraus, mit der Sprache! sage sie, hat er mir was weiß gemacht?

Hein

Heinrich. Wenn ich bitten darf, Ma-
demoisell . . .

Hieronimus. Junge, ich sage schweig und
laß Saarchen sprechen. Nun, was sagt sie?

Saarchen. Ja, mein Herr, er hat mich so
einzunehmen wissen, daß ich ihn zu meinem
Bräutigam angenommen, wenn sie meine Vor-
münder ansprechen wollen. Gewiß, sie machen mich
durch dieß erzwungene Bekenntniß ganz schambhaft.

Hieronimus. Ja, ja, sie sieht mir schambhaft
aus, wie ein Leyeremann. Doch wieder zur Sache!
nach ihren Eltern und Freunden darf ich nicht
fragen, denn die habe ich ganz wohl gekannt; sie
haben sich jederzeit als ehrliche Leute aufgeführt.
Es wird am meisten auf ihr Kapital ankommen,
wenn das nach meinem Sinne ist, so will ich
ihr meinen Sohn geben; allein Liebe und alles
bey Seite gesetzt, wenn mir ihre Mittel nicht
anstehen, so wird aus der Heirath nichts; als-
denn will ich schon für meinen Jungen eine Frau
finden, die sich für ihn schickt.

Heinrich. Wenn der Papa sonst keine Schwie-
rigkeiten hat . . .

Hieronimus. Wer fragt denn dich? das ist ja
ein Etend, daß solche Bengels nicht das Maul
halten können; Nun!

Saarchen. Ich weiß, daß ihnen mein Kapi-
tal gefallen wird; denn an baarem Gelde und
Gütern kriegt ihr Sohn dreyßig tausend Marck
mit mir.

Margarerthe. Was sagest du nun, Vater?
mußt du iht nicht schweigen? habe ich das Par-
theichen nicht weißlich für ihn aufgestöbert; Ich

II. Stück.

F

wußte

wußte wohl, daß Moses da war, sonst würde ich ihm nicht darzu gerathen haben.

Hieronimus. Sie kann sich nur nach einem andern umsehen, meine Tochter, denn meinen Sohn kriegt sie nicht.

Saarchen. Was!

Hieronimus. Hat sie mich nicht verstanden? ich sage ihr rund heraus, daß sie meinen Heinrich nicht haben soll, da hat sie das Lied vom Ende.

Heinrich. Ich bitte, Papa . . .

Hieronimus. Halts Maul, wie ist das heute einmal mit dem Jungen?

Margarethe. Das ist ja nicht auszustehen. Warum willst du sie ihm denn nicht geben?

Hieronimus. Braucht das noch lange Fragens? bist du selbst so klug nicht?

Saarchen zu Heinrich. Lassen sie mich los; ich bedanke mich für ihren Schimpf; baten sie darum, daß ich mitgehen sollte?

Heinrich. Ach Mademoisell . . .

Magdalene. Mein Kind!

Edelherz. Verziehn sie doch!

Margarethe zu Saarchen. Nur noch ein Augenblickchen. (Zu Hieronimus.) Ja, ihr Männer seyd nicht wehrt, daß ihr lebt. Sage mir nur . . .

Saarchen. Lassen sie mich los; ich bin wehrt . . .

Hieronimus. O Gemine! wie fährt das Ding nicht gleich auf?

Saarchen. Ja, ich werde gewiß meine Ehre nicht kränken lassen.

371191

Hieros

Hieronimus. Ihre Ehre! ha, ha, ha! ihre Ehre! der soll hier gewiß kein Schaden geschehn; das darf sie nicht befürchten, dafür will ich schon selbst Sorge tragen.

Saarchen. Lassen sie mich doch gehn: sie werden schon eine bessere Heirath thun. Meine Mittel stehn ihrem Vater nicht an; Sie können freilich eine reichere Braut kriegen.

Hieronimus. Das soll er wohl bleiben lassen; weder er, noch seine Mutter sollen mich jemals darzu beschwaken; ich gebe meinem Sohn keine Frau, die so reich ist.

Margarethe. Wie! da Saarchen Geld genug hat und alles nach deinem Kopfe ist, warum giebst du denn nicht dein Jawort?

Hieronimus. Darum, weil sie zu viel Geld hat.

Heinrich. Was will denn das sagen, Papa?

Hieronimus. Daß sie zu reich ist; immer muß ich den Bengel meine Worte 5 bis 6 mahl auslegen.

Heinrich. Das ist ja um so viel besser, daß sie reich ist.

Hieronimus. Ja, das sagst du; allein, ich sage, um so viel schlimmer und ich habe Recht. Du weißt nicht, wie es in der Welt hergethet; ich aber bin durch die Zeit klug geworden; ich habe in meinem Leben schon viele heirathen sehen, ich habe ein Hauffen Dinge gelesen, gesehen und gehört, und ich wollte dir unter meinen guten Freunden wohl zehne herrechnen, die alle reiche Weiber genommen; allein die Neue kömmt nach. Sie müssen alle Tage hören: ich will es so haben, thue was ich sage; hast du auch was

zu schnacken? erst bring auch was von dem Deinen hinein, hernach kannst du mitreden. Es sind meine Thaler die da klingen und nicht deine; will der Mann einmal mit guten Freunden lustig seyn und ein Gläschen trinken, so muß er es ins geheim thun, oder sonst heißt es gleich: du verthust mir alle das meinige, aber ich versichere dich, du sollst es nicht mehr thun; ja in der Nacht visitirt sie ihm wohl die Schubsäcke und Taschen. Die Alten haben mit Recht gesagt, daß ein Mann sich fürs Heirathsgut zu einem Sklaven verkauft; wie schön läßt es nicht, wenn so einer auf der Börse und den Straßen hören muß: Sieh, sieh, das ist der Mann von der reichen Frau. Das klingt besser, wenn die Leute sagen: da geht des Herrn, oder des Mannes Frau.

Margarethe. Die Männer Sklaven! ja sie sehn mir darnach aus: was sind denn die Weiber? Sklavinnen?

Hieronimus. Nein; die sind über die Sklaven Meister und Herren; Herren und Meister sind sie, hörst du wohl; du brauchst dich eben so fremd nicht zu stellen; du weißt es es ohnediß genugsam: es ist aber eine Schande, daß in einer freyen Stadt, wo den Rechten nach keine Sklaven gelten, auch nicht einmal Türken oder Mohren, Bürger und Hiergebohrne in solcher Sklaverey leben müssen, und das zu einer Zeit, da weder Ehre noch Walle den Feinden übergeben sind. Ja, solche Weiber sollte man vor dem Richter fordern und ihnen da das Mandat von der bürgerlichen Freiheit vorhalten, mit dem ausdrücklichen Befehle, daß sie die Män-

HER

ner von ihrer Sklaverey entledigten; allein, auch da würden sies schwerlich thun; darum heirathe sie lieber nicht meine Tochter; denn die Weiber wollen doch Herr seyn, wenn auch die Welt untergehen sollte. Sey vorsichtig, Heinrich, und laß dir rathen; verkaufe dich nicht selbst für dreyßig tausend Marck. Hätte ich alle meine Schulden eingekriegt, und wäre mir nicht kürzlich ein Schelm banqverot gegangen, so würde ich in dein und deiner Schwester Heirath gewilliget haben, da hätte ich doch jedem zwanzig tausend Marck mitgegeben; Aber nun hat der Hensler das Heirathsgut in dem Banqverot gehohlet. Wenn er nur noch 80 Procent gäbe, so wollte ich es thun, aber nun nicht. Ich wette, die Jungfer wird selbst sagen, daß ich vorsichtig handle.

Heinrich. Saarchen meynte, daß ihnen ihr Vermögen nicht gut genug wäre und das verdrosß sie. Allein von meinem Gute braucht Papa nichts zu sagen; sie ist damit zufrieden, und wird niemals das Beringste darwider sagen.

Hieronimus. Woher weißt du das?

Heinrich. Ich habe es wohl 10 mahl von ihr gehört.

Hieronimus. Bist du noch so einfältig? Du werde klüger; das würden sie dir zuvor wohl alle zu schwören, allein hätten sie dich nur erst, so würden sie dich curanzgen. Ein armer Mann, sagt ein gewisser Philosoph, der ein reiches Weib nimmt, will dem Scheine nach glücklich aber in der That unglücklich seyn. Er wohnt wohl in einem grossen Hause; er darf sichs aber nicht zu Nutzen machen. In das beste Zimmer darf er

nicht einmal riechen; denn die Frau kömmt selbst des Jahrs kaum drey-mahl hinein, nehmlich alle hohe Festtage, wenn es rein gemacht wird. Ja, einige Männer sind so elend dran, daß sie sich nicht einmal unterstehen einen Fisch vom Markt nach Hause zu schicken, bis er rein gemacht ist, denn die Frau macht einen Abgott von ihrem Hause; und deinem Saarchen seh ichs auch an der Nase an, daß sie kein Dreckkäfer ist.

Heinrich. Sie würde sich alsdenn auch schlecht zu mir schicken, denn ich will keinen Dreckkäfer.

Hieronimus. Du redest, wie du es verstehst; könnte ich nur deine Mutter in einen solchen Käfer verwandeln, den Augenblick wollte ichs thun. Die Weibchen von den Käfern summen und brummen nicht, also würde sie hernach auch nicht mehr keifen können.

Der neunte Auftritt.

Hieronimus, Margarethe, Saarchen, Magdalene, Edelherz, Heinrich, Anne.

Anne. Herr, der Mäckler will sie sprechen.

Hieronimus. Gut; ich komme (Er geht ab.)

Margarethe zu Saarchen. Ey, bleib sie doch noch ein bißchen; das ist derjenige, welcher wegen des verhenkerten Banqueroteurs accordiren soll.

Heinrich. Wie viel bietet er?

Margarethe. Vierzig Procent; er will nicht einen Dreilling mehr geben und der Vater will es durchaus nicht annehmen, ich habe deswegen schon ein Hauffen Lärmen mit ihm gehabt. Se wiß, solche Blutygel sollte man an Galgen hängen.

Heinrich. Still! mir fällt was ein; (zu Edelherz)
Wenn

Wenn sie mir erlaubten mein Herr, zwanzig tausend Marck von ihrem Gelde zu nehmen, so weiß ich gewiß, daß mein Vater in unsre Heirath willigen würde; das Geld sollen sie in einer halben Stunde unbeschädigt wieder haben.

Edelherz. Das ist ganz gern zu ihren Diensten.

Heinrich. So seyn sie denn so gütig und befehlen sie ihrem Knechte, daß er mit mir gehet, und thut, was ich ihm heissen werde.

Edelherz. Wie sie befehlen. Jost, Jost!

Der zehnte Auftritt.

Margarethe, Heinrich, Edelherz, Saarchen, Magdalene, Jost.

Jost. Was befehlen sie.

Edelherz. Geh geschwinde mit Herr Heinrich und thu alles was er dir befehlen wird.

Heinrich. Nur lustig, ihr sollt ein gutes Trinckgeld kriegen.

Margarethe. Was muß er denn im Sinne haben?

Edelherz. Lassen sie ihr nur machen.

Der eilfte Auftritt.

Hieronimus, Margarethe, Edelherz, Saarchen, Magdalene, der Mäckler, Anne.

Hieronimus. Das thu ich nimmermehr, ich sage zwar nicht viel, aber das fluche ich doch, daß ich dem Schelmen das Banquerotspielen ablernen will.

Der Mäckler. Ich bitte sie, mein Herr.

Hieronimus. Ich will von nichts hören; kein

Wort mehr! Anne laß den Mäcker aus.

Der Mäcker. Wenn der Herr nur wollte . . .

Hieronimus. Ja, wenn sich der Herr nur fortpacken wollte, das ist ja zum Tollwerden; genug für 40. Procent accordire ich nicht, wenn ich auch mein ganzes Kapital dabey verprocessiren sollte.

Margarethe. Nun Vaterchen, wie ist's? bietet er noch nicht mehr? wenn er nur noch ein bißchen zu legte . . .

Hieronimus. Ich will es dem Betrüger wohl weisen.

Margarethe. Nun, nun, du mußt dich nicht so hart erzeigen; das hilfft nichts. Laß uns einmal von unsern andern Sachen reden.

Hieronimus. Wo ist Heinrich, daß ich ihn nicht hier sehe?

Margarethe. Er wird im Hofe seyn.

Magdalene. Da kömmt er schon.

Der zwölfte Austritt.

Hieronimus, Margarethe, Magdalene,
Edelherz, Heinrich, Saarchen, Anne.

Hieronimus. Nun gut, so will ich euch Leuten meinen letzten Entschluß sagen. Sie, Herr Edelherz können ihre Mühe ersparen: und sie, meine liebe Jungfer, seh sie sich nach einem andern um, denn ich sage es, keins von beiden wird hier etwas ausrichten; dafür ist schon zugesehn. Die Ursache habe ich schon meistentheils angeführt. Ich will meine Kinder nicht zu Sklaven machen; hätte ich ihnen so viel, oder wenigstens meist so viel mitgeben können, als sie Beide haben,

ben, so hätte ich gern darein gewilliget. Gleich bey gleich, das giebt die besten Ehen. Auf ein oder drey tausend Marck käme es eben nicht an; allein es fehlt zu viel daran; ich kann nur 40 Procent von ihm kriegen, ich mag auch anfangen, wie ich will; und die weggeliehene Summe hätte ich jederzeit zu meiner Kinder Heiraths-Gute bestimmet, und auch das würde für jedes nur 8 tausend Marck betragen haben; was will das aber gegen einen sagen, der dreyßig tausend hat? Ein jeder muß wissen, wie weit er zu gehen hat, und auf was er Staat machen kan. Achtausend Gulden wahren heut zu Tage nicht lange. Ich sehe wohl, wie es mit den jungen Leuten geht, wenn sie erst verheirathet sind. Da geht es nach Haarburg, ins Erbbeerentland, nach Eppendorf und dergleichen und da kostets Bagen. In Kleidern, in Meubeln, kurz; in allem will man es andern Leuten zuvor thun. Da muß eine Kutsche, ein Lackey, eine Köchinn, eine Klein-Magd und eine Amme seyn. Ich habe viel alte Leute gekannt, welche sich so genau beholfen und wie Knechte gekleidet giengen, deren Kinder aniso wie Grafen und Baronen einher gehen. Sie haben Diener mit Livereyen hinter sich; allein, es ist wohl zu sehen, daß sies nicht gewohnt sind, denn fast alle zehh Schritte haben sie ihnen was zu befehlen; beständig heißt es: hm! hm! Hans, Clas, Peter, Steffen! sie sehen sich alle Augenblicke um, ich glaube sie fürchten, daß ihnen der Lackey gestohlen wird.

Heinrich. Ich werde es gewiß nicht so übel anlegen; sie haben auch wohl nicht bedacht,
 S S PAPA

Papa, daß die benannte Summe der Jungfer ihr ganzes Vermögen ist, und alles, was sie zu hoffen hat. Sie ist Elternlos; und wenn Papa und Mama einmal sterben, werden wir schon auch noch was finden.

Hieronimus. Das heißt wohl recht:

Kindchen, bist du groß

Wärst du gern Vater und Mutter los.

Du Lotterbube, machst du schon Staat auf meinen Tod? Ich schwöre dir zu, daß ich dich noch bey meinen Lebzeiten enterben will. Was für greuliche Dinge! sagt er mir das unter die Augen, was muß er nicht hinter meinen Rücken thun; nun wahrhaftig, wenn du länger leben solltest, als ich . . . Allein, aus was Ursache glaubst du, daß ich ehr sterben soll? Ich bin ja noch munter und frisch. Ich bin mein Lebtag weder mit Sicht, Podagra noch Kopfweh geplagt gewesen. Meine Zähne, mein Magen, meine Brust, alles ist an mir noch in gutem Stande; Nicht wahr, Margrethgen? und du unterstehst dich . . .

Heinrich. Aber Papa . . .

Hieronimus. Ich erkenne dich nicht für meinen Sohn; du bist ein Verräther; du wünschest meinen Tod.

Heinrich. Sie haben es unrecht verstanden; ich will es mit einem Eide bekräftigen, daß dieses meine Meinung nicht gewesen; ich wollte nur so viel sagen, wenn ich einmal stürbe, so würden meine Kinder . . .

Hieronimus. Was! hast du denn Kinder?

Heinrich. Ich meine, wenn ich welche hätte, die würden alsdenn ihre Güter erben.

Mar.

Margarethe. Sey nicht so wunderlich, Vater!

Der dreyzehnte Auftritt.

Vorige, Anne.

Anne. Herr, der Mäckler ist schon wieder da und hat jemand bey sich.

Hieronimus. Sage zu ihm, er soll an Galgen gehn; ich verlange ihn nicht zu sprechen.

Margarethe. Du kannst ihn ja ohne deine Schaden anhören.

Hieronimus. Er ist's nicht wehrt, daß ich deswegen vorgehe.

Margarethe. Je nun, laß sie herkommen.

Hieronimus. So rufe sie dann, aber sie müssen es nicht lange machen.

Anne. Nur herein, wemms ihnen beliebt.

Der vierzehnte Auftritt.

Hieronimus, Margarethe, Heinrich, Edelherz, Magdalene, Saarchen,

Der Mäckler, Jost als ein Kaufmann gekleidet, Anne.

Der Mäckler. Diß ist der Herr, mit dem wir accordiren sollen.

Jost. Mein Herr, ich komme im Nahmen meines Betters hieher um zu vernehmen, was ihr Begehren ist.

Hieronimus. Mein Begehren ist Geld; er soll mich bezahlen.

Jost. Das kann er aber nicht thun.

Hieronimus. Warum hat er denn die Waaren gehohlt? Wo er mich nicht bezahlt, so soll er an Galgen, oder ich will kein ehlicher Mann seyn.

seyen. Ich will machen, daß das löbliche Ge-
 seße Carls des 5ten wieder eingeführet wird.
 Vor seiner Thüre soll er aufgeklopft werden;
 ein solcher schelmischer und schändlicher Banquet
 rot! Wenn jemand zur See oder durch ein an-
 der Unglück sein Gut verlohren hat, so bedaure
 ich ihn von Herzen; allein, solche Schelmstücke
 sollte man hier nicht dulden; die Bücher sind
 weg; allein, er darf sie nicht vor den Tag brin-
 gen; So mag der Henker länger handeln, wenn
 so was angehet. Ich will ihm beweisen, daß
 nicht 3 Monath vorbei sind, da er noch viele
 Güter an meine Freunde transportiret hat. Von
 mir horgt er von Tag zu Tage, und mein Gut
 verkauft er gleich für Contant Geld wieder.
 Mein Geld steckt er in die Tasche und mich läßt
 er lauffen; doch das Kunststückchen ist hier schon
 etwas gemeines.

Jost. Sie sind zu hitzig mein Herr; besänfti-
 gen sie sich; Um unsere Familie bey Ehren zu
 erhalten, so will ich lieber noch was von meinem
 eigenen Gelde darzu legen. Mit den andern hat
 mein Better auf 40 Procent accordiret; es fehlt
 nur noch an dem Herrn Hieronimus. Und wenn
 sie sich billig wollen finden lassen, will ich sehen,
 wie der Sache abzuhelfen ist. Er hat ihnen
 gleichfalls Bierzig bieten lassen, und über dieses
 will ich ihnen noch 10 Procent aus meinem Beu-
 tel darzu geben; sind sie damit zufrieden?

Der Mäccker. Schlagen sie zu Herr Hiero-
 nimus.

Hieronimns. Das thu ich nimmermehr, er
 muß mir neunzig geben, oder ich lasse ihn sezen.

Jost.

Jost. Hernach giebt er gewiß nur sechs.

Hieronimus. Das will ich ihm wohl weisen.

Jost. Wollen sie sechzig haben, so schlagen sie ein.

Hieronimus. Der Herr mag reden, was er will; ich werde weder mit ihm, noch mit dem Schelmen seinem Better einen Accord machen, wenn ich nicht 80. Kriege.

Jost. Aber mein Herr?

Hieronimus. Ich sage nun, daß ichs nicht anders thu; steht dem Herrn das nicht an, so kann er seinen Weg gehen.

Jost. Achtzig Procent, das ist ja iso keine Mode.

Hieronimus. Schnickschnack!

Der Mäcker. Der Herr wird es schon geben müssen, denn er besteht auf seinem Kopfe; ich habe in meinem Leben schon viel mit ihm gehandelt, aber allemahl thun müssen, was er hat haben wollen.

Jost. Achtzig Procent! das ist ja auffer der Weise; das verlohnt sich ja nicht der Mühe Bangerot zu machen. Doch, wenn es nicht anders seyn kann, so muß ich wohl.

Hieronimus. Nun Herr Mäcker, zeichne ers an, daß wir auf 80 Procent accordiret haben. Wenn will der Herr das Geld auszahlen?

Jost. Morgen.

Hieronimus. Wo?

Jost. In ihrem Hause?

Hieronimus. Nun Herr Mäcker, ist's gethan?

Der Mäcker zu Heinrich. Wahrhaftig, ich darf nicht.
Heinrich.

Heinrich. Ist er nicht klug? wofür fürchtet er sich?

Der Mäckler. Daß es auskömmt; ich bin eine beeidigte Person; wenn es verrathen würde, so würde ich gewiß abgesetzt. Es ist ein ein falscher Posten.

Heinrich. O ihr Herren Mäckler handelt gar oft wider euren Eid.

Hieronimus. Nu, wo ist das Buch? ich will es sehn.

Der Mäckler. Mein Herr, ich habe . . .

Heinrich. Stille!

Hieronimus. Nun, was hat er?

Der Mäckler. Ich darf es nicht sagen.

Heinrich bey Seite. Wo ers verräth, so wirds übel aussehen.

Hieronimus. Nun, was geht vor? hält man mich vor einen Narren?

Der Mäckler. So will ichs denn sagen; ich seh sonst nicht, wie heraus zu kommen ist. Als ich hier wegging, kam mir dieser Knecht nach . . .

Jost. Ihr Bagabond, haltet das Maul, oder ich breche euch Hals und Bein, wenn ich euch kriege.

Hieronimus. Man lasse ihn reden, denn es ist in meinem Hause; der Herr braucht ihm nicht zu drohen, wenn er nicht selbst beym Ermel zur Thür hinaus geworfen seyn will. Fahre der Herr fort!

Der Mäckler. Er grüßte von Herr Edelberg und ihrem Sohne; und versprach mir ein gutes Trinkgeld, wenn ich ihm die Gefälligkeit erweisen wollte . . .

Hieros

Hieronimus. Was! ist diese Maschine ein
Pactey?

Der Mäckler. Ja, und hier steht sein Herr.

Edelherz. Mein Herr Hieronimus . . .

Hieronimus. Man lasse ihn ausreden. Ich
muß noch mehr wissen.

Der Mäckler. Er bat, daß ich mit ihm in ihr
Haus gehen und ihn für des Fallirten Vetter
ausgeben sollte. Ich gieng mit ihm her; und
was weiter vorgefallen, haben sie gesehn und
gehört.

Heinrich. Ach Papa . . .

Hieronimus. Geh mir aus den Augen du
Lügner!

Margarethe. Nun Mann!

Hieronimus. Was! soll er seinem Vater
Brillen verkaufen?

Edelherz. Die Liebe mein Herr . . .

Margarethe. Ich weiß nicht, Hieronimus,
wie du so seyn kannst; du hast ihnen ja die
Schwierigkeiten genugsam vorgestellt, nun hilff
ihnen auch aus der Noth, laß sie einander neh-
men; warum willst du länger dagegen seyn;
du siehst wohl, die Eltern mögen thun, was sie
wollen, die Kinder wissen es heut zu Tage im-
mer so zu machen, daß es die Eltern endlich doch
zu geben müssen; Nun mache fort und thu es.

Edelherz. Ich bitte darum, mein Herr.

Heinrich. Wir wollen schon sorgen Papa,
daß in Zukunft nichts mehr wider ihren Willen
geschiehet.

Hieronimus. Fort Mäckler, aus meinem
Hause!

Der

96 Der Ehestand, ein Lustspiel.

Der Mäckler. Mein Herr! . . .

Hieronimus. Fort, sage ich, und seydt versichert daß ihr so lange ich lebe, mir nicht wieder dienen oder noch andre Leute hinters Licht führen sollt. Ihrem Jost, Herr Edelherz, geben sie seinen Laufzettel, fort mit euch!

Jost. Mein Herr . . .

Hieronimus. Ich will mich von keinem Knechte bey der Nase herum führen lassen. Sind sies zufrieden, Herr Edelherz?

Edelherz. Alles was ihnen beliebt, mein Herr, soll gleich geschehen.

Hieronimus. Ein andermal hütet euch, solche Poffen zu spielen. Euch Leuten verzeih ichs und ich gebe euch meine Einwilligung, aber mit der Bedingung, daß ihr mir nie beschwerlich fallt; haltet gut Haus; und wenn euch die Weiber einmal veriren, so denkt, daß ihr es durch den heutigen Betrug verdient habt; und du Magdalenenchen, darffst mirs auch nicht klagen, wenn es einmal nicht nach Wunsche gehen sollte.

Margarethe. Nun viel Glücks ihr Kinder.

Hieronimus. Viel Glücks, nehmt nur in Acht was ich gesagt habe.

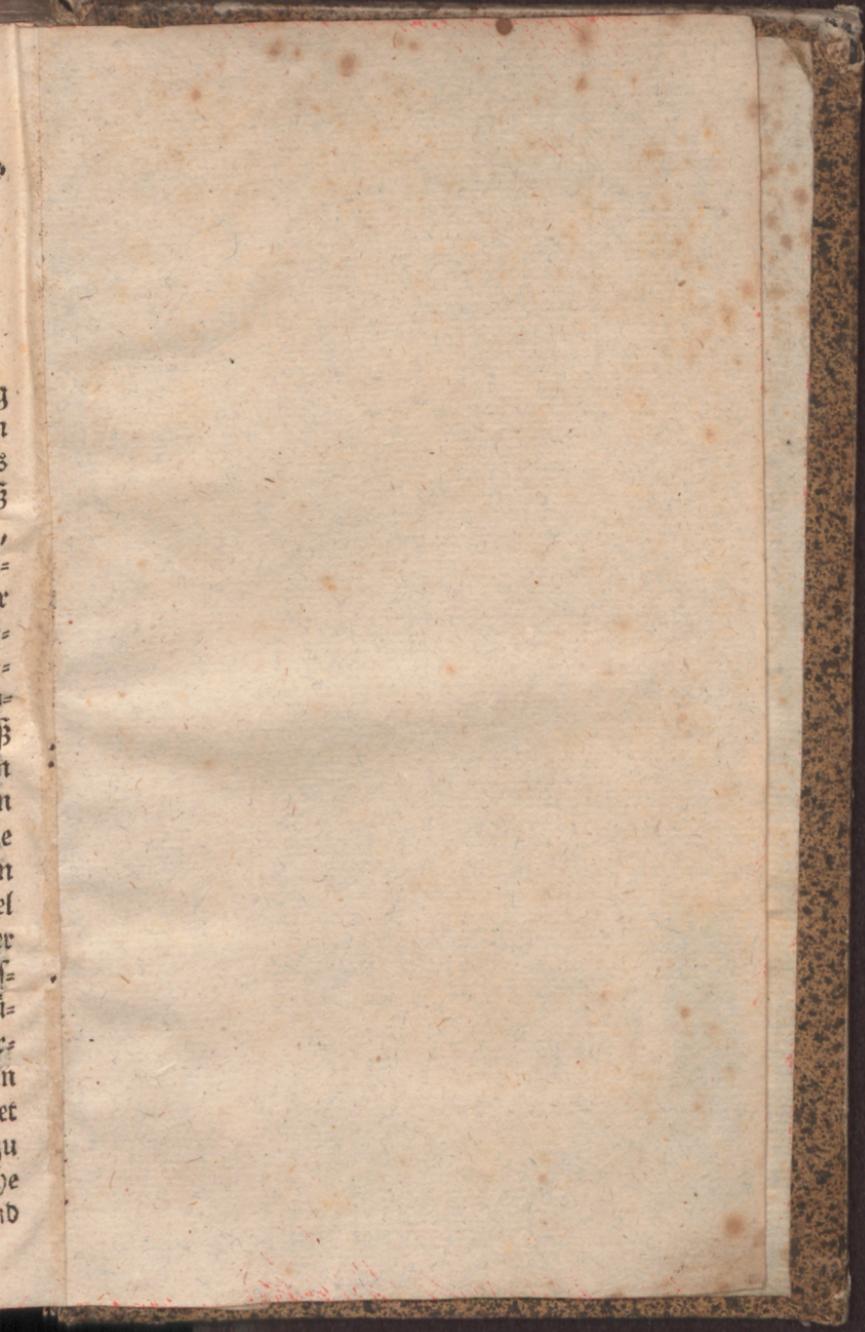
Die Neuverlobten. Ich bedanke mich.

Margarethe. Es soll schon gehn, Vater, ich bin Bürge dafür.

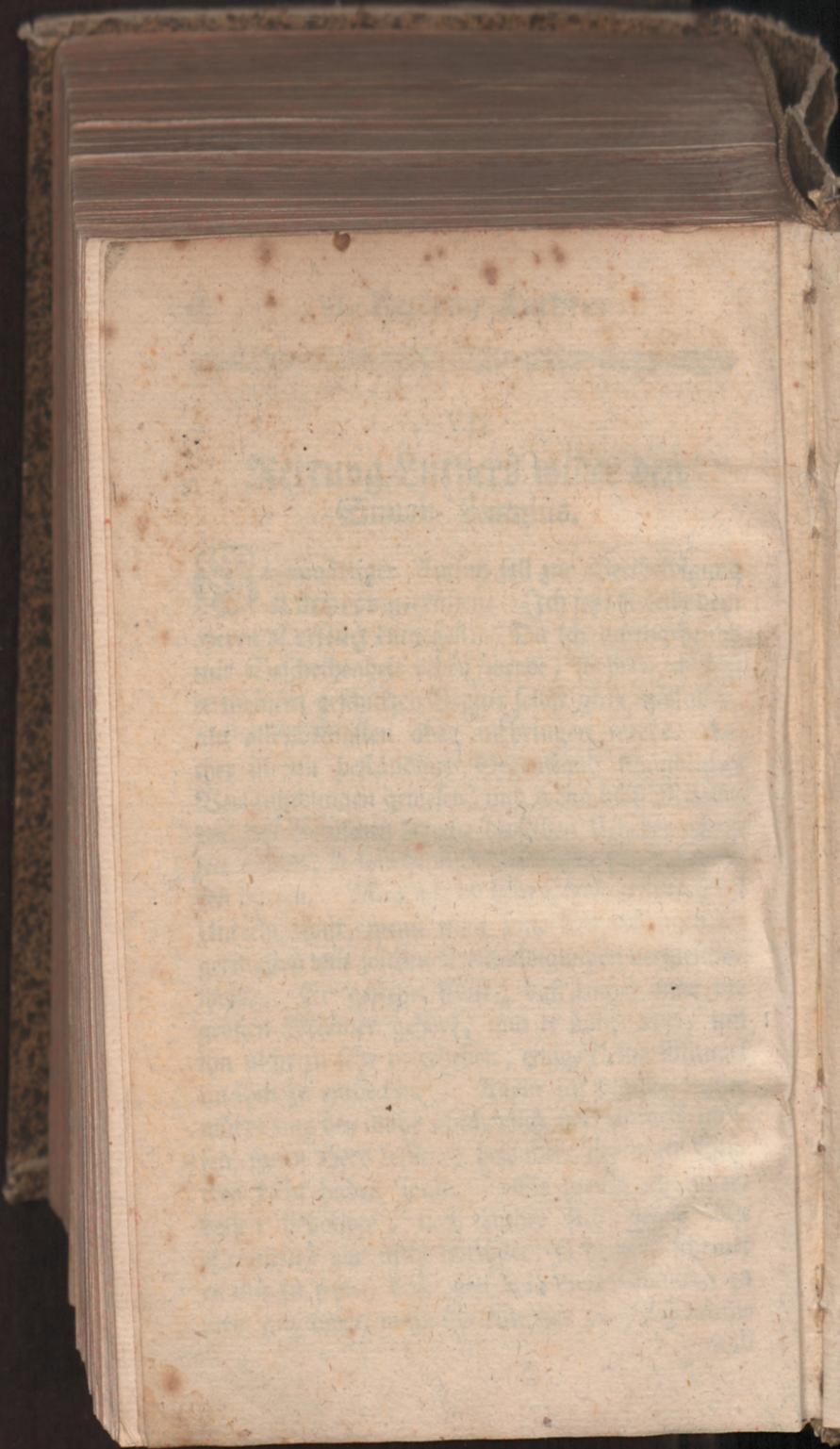
* * *

Nachricht.

Das erste Stück zu dieser comischen Sammlung ist betitelt: Die verkehrte Welt, und die folgenden werden von gleich lustigen Inhalte seyn.



B
n
s
3
v
=
r
=
=
=
ß
n
n
e
n
el
r
=
=
=
n
et
u
de
id



33

LBMV Schwerin

002 505 967



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

http://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1688504389/phys_0055





Ein Trauerspiel.

für erniedrigende Wollüste auf, und öffentlich
Hier ergreift mich Schauer und Verzweiflung
öffentlich erschreckte ich mich, ein Feind Gottes
der Religion zu seyn, öffentlich ihnen den
anzukündigen — Und wie manchen rissen
leicht meine unsinnigen Reden zu gleichem
ruhr fort! Welch entsetzlich Weh, wird die
störte Tugend über mich ausrufen! Welche
wünschungen müssen sich auf mein Haupt
sen! Du bist gerächt Religion; so bald du
göttliche Führerin verließest, ward ieder
ein Frevel! — jede meiner Thaten, sprich
Zodessurtheil über mich aus, jede fodert
Hölle — Ich sehe den gräßlichen Abgrund
meinen Füßen sich aufstehn. Ich sehe die
len vor meinen Augen sich verbreiten, die
Zukunft aufbehält. Schon rüstet sich
Nacht mit ihren Schrecknissen mich zu über
len. Du, Elend, wirst künftig meine Hei
du, Verzweiflung, mein Geschäfte und mein
zes Empfinden, Pein seyn — Tage des Geri
der Rache und des Jammers ich segne euch
gegen! Ihr rechtfertigt den Himmel, ihr
einen Verruchten, den die Natur mit Ent
erblickt. Ihr werdet unsterbliche Qualen
mich häufen, und doch das Maas der Ge
tigkeit nicht ausfüllen — Ich höre deine
me fürchterliche Ewigkeit — du rufft mir —
empfange dein Opfer (er zieht einen Dolch
und will sich tödten) — Doch was thue ich
Tod! ich wage es dich zu wählen! — Sch

